

schiedlichen Tiefe bearbeitet, was bei dem enormen Umfang unter praktischen Gesichtspunkten aber durchaus nachvollziehbar ist. Für die Bearbeitung wurden 13 Funktionsgruppen gebildet, die das Fundgut materialübergreifend behandeln. Dieses Vorgehen hat sich in den letzten Jahren bei vielen Projekten bewährt. Als Anhang sind Artikel von Knud Jessen zu botanischen Untersuchungen (1917 und 1919) und ein Gesamtplan der Befunde beigelegt.

Die vorliegende Publikation zur Burg Boringholm wird durch ihre hohe Qualität in Inhalt und Form sicherlich jeden Burgenforscher erfreuen – erschreckend ist jedoch die Tatsache, dass wir sicherlich noch mehrere ähnlich erkenntnisreiche Fundkomplexe in den Magazinen vermuten dürfen. Der Leser, der des Dänischen nicht mächtig ist, wird sicherlich das ausführliche Inhaltsverzeichnis und die Zusammenfassung in englischer Sprache begrüßen. Erfreulich ist auch die Liste der Artefakte (S. 358 f.), die in englischer und dänischer Sprache aufgeführt ist, so dass man sich schnell in die einzelnen Kapitel einlesen kann.

Die Veröffentlichung hinterlässt einen positiven Gesamteindruck: Der Inhalt ist kompetent und in angemessenem Umfang dargestellt, Layout und Redaktion sind sorgfältig durchgeführt worden, und die Abbildungen sind durchgehend von guter Qualität. Mit dem vorliegenden Band hat die dänische Mittelalterarchäologie Vorbildliches zur Aufarbeitung von wichtigen Altgrabungen geleistet und bietet Ansporn, sich diesen in gebührender Form zu widmen.

Stefan Hesse

Thomas Dann

Die großherzoglichen Prunkappartements im Schweriner Schloß

Ein Beitrag zur Raumkunst des Historismus in Deutschland (Beiträge zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege im Mecklenburg-Vorpommern; 1). Schwerin: Landesamt für Kultur und Denkmalpflege 2007, 368 Seiten mit 424 vielfach farbigen Abbildungen, ISBN 978-3-935770-16-3.

Das großherzogliche Schloss zu Schwerin gehört in seiner bis heute erhaltenen, nach 1990 wieder würdig behandelten Form ohne Zweifel zu den großen architektonischen Leistungen des 19. Jahrhunderts in Europa und gilt zu Recht als einer der Schlüsselbauten des Historismus. Bei dieser Würdigung sollte aber nicht vergessen werden, dass der heutige Bau das Ergebnis eines mehr als tausendjährigen Prozesses ist: Der aus Andalusien stammende jüdische Kaufmann Ibrahim Ibn Jakob sah 965 auf einer Reise die offenbar noch im Bau befindliche obodritische Grenzburg auf der heutigen Burginsel und berichtete in Aufzeichnungen 973 darüber. Dass sich die Reste des slawischen Burgwalls noch immer unter dem Bau befinden, bewiesen archäologische Ausgrabungen im Jahre 1987, und auch die bei allen späteren Zerstörungen, Um- und partiellen Neubauten beibehaltene Ringförmigkeit des Schlosses basiert noch auf der der slawischen Burg.

Die Obodriten hatten zwar ihre Burg unter dem Wendenfürsten Niklot († 1160) zerstört, als sie sich 1160 vor der Übermacht Heinrichs des Löwen (1129 bis 1195) zurückzogen, der das Land im Zuge der Ostexpansion christianisierte, Heinrich erkannte aber deren vorzügliche strategische Lage und errichtete an ihrer Stelle eine deutsche Burg, die zum Mittelpunkt der Grafschaft Schwerin wurde. 1358 gelang es den Nachfahren Niklots, die Grafschaft zu erwerben, nachdem sie bereits zehn Jahre zuvor zu Herzögen von Mecklenburg erhoben worden waren. Sie verlagerten ihre Residenz auf die Schweriner Burginsel.

Mit der Entwicklung des spätmittelalterlichen Schlossbautypus wurden auch in Schwerin im 15. Jahrhundert erste neue Gebäude errichtet; das so

genannte Bischofshaus an der Seeseite stammt, wenn auch verändert, noch aus dieser Zeit. Doch erst unter Herzog Johann Albrecht I. (1525 bis 1576), dem das Land verschiedene frühe Schlossbauten im „Johann-Albrecht-Stil“, einer Spielart der norddeutschen Renaissance verdankt, wurde aus der Burg tatsächlich ein Schloss, in dem die Ansprüche an Bequemlichkeit und Repräsentation vor denen der Fortifikation zu befriedigen waren. Er ließ das Bischofshaus umgestalten und das Neue Lange Haus errichten. Das Charakteristische dieser Bauten war – und ist – die Gestaltung der Fassaden mit Terrakottaplatten aus der Werkstatt des aus Lübeck stammenden Statius von Düren (um 1520 bis 1570). Im Auftrag von Johann Albrecht entstand auch die neue Schlosskapelle als erster protestantischer Kirchenbau Mecklenburgs, kurz nach der Errichtung der Kapelle im Torgauer Schloss Hartenfels und nach ihrem Vorbild. Für die Verteidigung des Schlosses ließ man unter dem italienischen Festungsbaumeister Francesco a Bornau moderne Bastionen anlegen, von denen wesentliche Teile erhalten blieben.

Schon Johann Albrechts Enkel, Herzog Adolph Friedrich I. (1588 bis 1658), wollte ein neues Schloss auf der Insel errichten lassen, und sein aus den Niederlanden stammender Baumeister Ghert Evert Pilot († 1629) lieferte dafür den erhaltenen Entwurf, allerdings wurden die Arbeiten sehr schnell durch den Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges unterbrochen, und erst zwischen 1635 und 1643 erfolgte eine teilweise Realisierung der Pilotischen Pläne: Die Häuser über der Schlossküche und über der Schlosskirche wurden aufgestockt und erhielten Fassaden im Stil der niederländischen Renaissance.

Im 18. Jahrhundert fanden nur in sehr bescheidenem Umfang Baumaßnahmen am Schloss statt: In zwei Abschnitten entstanden unter Herzog Christian Ludwig II. (1683 bis 1756) in den Jahren 1736/37 und 1750/51 ein Galeriegebäude als schlichte Fachwerkkonstruktion und auf der nordöstlichen Bastion ein kleiner Teepavillon. Unter Herzog Friedrich II., genannt der Fromme (1717 bis 1785), verließ der Hof das Schloss Schwerin und übersiedelte zwischen 1763 und 1765 in die neue Residenz Ludwigslust. Für die in Schwerin verbliebene Re-

gierung erfolgten keine Baumaßnahmen am Schloss, so dass dieses 1837, als die Residenz unter Großherzog Paul Friedrich (1800 bis 1842) nach Schwerin zurückverlegt wurde, weder dem Geschmack noch den Bedürfnissen der Zeit entsprach und sich auch in keinem guten Bauzustand befand. Wieder einmal wurde ein Schlossneubau, diesmal vom Hofbaumeister Georg Adolph Demmler (1804 bis 1886), geplant und auch begonnen, allerdings nicht auf der Burg-insel, sondern auf der Schlossfreiheit, am so genannten Alten Garten.

Doch das alles ist nicht Thema der hier zu besprechenden Publikation, das harrt nach wie vor der wissenschaftlich fundierten Aufarbeitung und findet nach einem Vorwort der Herausgeber, einer Einleitung und einem anderthalbseitigen Kapitel „Zur politischen und sozialen Situation des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin im 19. Jahrhundert“ nur einleitend knappe, allerdings vergleichsweise üppig illustrierte Erwähnung („Planungs- und Baugeschichte des Schweriner Schlosses, Zur Bau- und Ausstattungsgeschichte von den Anfängen bis um 1840“, S. 15–21).

Schon wenige Monate nach Baubeginn am Alten Garten verstarb der junge Großherzog. Sein erst 19-jähriger Sohn, Großherzog Friedrich Franz II. (1823 bis 1883), hatte andere Pläne, er bevorzugte den überlieferten Standort des Schlosses auf der Burginsel, wollte an diesem tradierten Ort residieren und entschied sich für eine weitreichende Umgestaltung des Bestandes. Ausführlicher wird folgerichtig im Band „Der Um- und Neubau um 1850“ (S. 22–31) vorgestellt, dem eine lange Planungsphase vorausging und an dem eine Reihe namhafter Architekten beteiligt war. Zu den Plänen des mecklenburgischen Hofbaumeisters Demmler lieferte zunächst der Dresdener Architekt Gottfried Semper (1803 bis 1879) einen Konkurrenzentwurf; an der Ausführung waren dann nicht nur der neue Schweriner Hofbaumeister Hermann Willebrand (1816 bis 1899) als Nachfolger des wegen sozialdemokratischer Umtriebe aus dem Hofdienst entlassenen Demmler, sondern auch der preußische Baumeister Friedrich August Stüler (1800 bis 1865) beteiligt, der den Burgenfreunden besonders wegen seiner Wiederaufbaupläne für die Burg Hohenzollern bei Hechingen

ab 1850 bekannt sein wird und der in Schwerin die stadtseitige Schlossfassade veränderte, die Hauptkuppel einführte und bei der Innengestaltung des Schlosses tätig war. Außerdem zog man den Kölner Dombaumeister Ernst Friedrich Zwirner (1802 bis 1861) heran, der in Schwerin den 1851 bis 1855 errichteten neugotischen Choranbau für die Schlosskirche entwarf und in der gleichen Zeit auch am Rhein das im Kern mittelalterliche Schloss Arenfels und das niederrheinische Wasserschloss Moyland im neogotischen Stil umbaute. Den Vorwurf der Provinzialität musste der mecklenburgische Großherzog also nicht befürchten, und dass sein neues altes Schloss äußerlich große Ähnlichkeit mit französischen Renaissanceschlössern, insbesondere mit dem Königsschloss Chambord an der Loire aufwies, dokumentiert seinen Machtanspruch innerhalb des Reiches, auch wenn es seinem Urgroßvater nicht gelungen war, im Rahmen der Verhandlungen des Wiener Kongresses in den Kurfürstenstand erhoben zu werden.

Mit der Entwicklung des Gesamtentwurfes wurde durch die verschiedenen Baumeister und auf Einlassungen der großherzoglichen Bauherrschaft auch an der Raumdisposition gearbeitet, deren Entwicklung das nächste Kapitel des Bandes gewidmet ist (S. 31–37). Quellen boten hierfür nicht nur die diversen Pläne, sondern auch die Notizen des Oberhofmarschalls von Bülow, die sich in dessen erhaltenen Handakten befinden. Allerdings offenbart sich hier ein gravierender Mangel des Bandes – der Autor zitiert die Akten nicht nach den im Landeshauptarchiv Schwerin lagernden Primärquellen, sondern – im Übrigen nicht korrekt – nach einem in der Literatur aufgeführten unveröffentlichten Manuskript, nämlich dem von Manfred Franz 1993 im Auftrag des Landtages von Mecklenburg-Vorpommern erarbeiteten „Baugeschichtlichen Gutachten zum Schweriner Schloß [...]“, über dessen Standort sich der Autor in Schweigen hüllt, und tatsächlich sind nur die ersten beiden Hefte der insgesamt achtbändigen Arbeit in der Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommerns verfügbar. Und so findet sich – um vorzugreifen – im Literaturverzeichnis noch eine Reihe von Titeln, die mit einem jeweiligen Standortnachweis in das Quellenver-

zeichnis gehört hätten, so auch eine häufig zitierte handschriftliche Ausarbeitung des Architekten Demmler aus dem Jahr 1851.

Doch zurück zum Inhalt des Buches: Das nächste Kapitel ist dem Außenbau gewidmet (S. 38–46). Ohne auf die differenzierte Kubatur der ringförmigen Anlage einzugehen, werden nacheinander die zur Stadt bzw. zum See und die zum Hof orientierten Fassaden beschrieben und wird anschließend im Abschnitt „Ikonographie und Würdigung“ vor allem auf die dynastischen Bezüge der Bauplastik eingegangen. Mit dem Kapitel „Die Schloßkirche“ (S. 47–52) wird eine Irritation besonderer Art offensichtlich: Der Autor bezeichnet im gesamten Buch die einzelnen Bauteile und Räume mit ihren zeitgenössischen Namen in der Schreibweise des 19. Jahrhunderts. In den Kapitelüberschriften und im Fließtext verdeutlichen kursive Zeichen die Zitate, doch nicht in den Bildunterschriften, wo man dann schon tutzt, eine aktuelle Fotografie mit „Thurmzimmer“ oder „Kirchengalerie“ benannt zu sehen. Bevor sich der Autor aber in aller Ausführlichkeit diesen Räumen zuwendet, werden „Bauherr, Architekten, Historiker, Künstler und Handwerker“ (S. 53–66) vorgestellt, und dabei gibt es wiederum einiges anzumerken, so etwa, dass die Geburt des Architekten Georg Adolph Demmler gleich mit vier Quellen belegt wird (S. 52). Dass sich darunter aber nicht die generell ignorierte, 2005 erstmals in einer kommentierten Quellenedition erschienene Autobiografie des Architekten *Einige Notizen aus meinem Leben* findet, ist dabei nur marginal, ebenso der Umstand, dass ihn die *ausgedehnte Bildungsreise durch Europa* (S. 54) lediglich nach Berlin, Sachsen, Prag, Wien und München geführt hat und er auf der Rückfahrt nach Schwerin noch einige Städte in Baden, Württemberg und Hessen besuchte – dem Wunsch seine Reise nach Italien und Frankreich auszudehnen, hatte der Erbgroßherzog Paul Friedrich nicht stattgegeben. Auch die Kreation einer „mecklenburgischen Neorenaissance“, bis dato unbekannt und auch hier vom Autor nicht näher erläutert, in der Hermann Willebrand das Schweriner Fridericianum gebaut haben soll (S. 56), gehört zu den kleineren Merkwürdigkeiten dieses Kapitels, warum aber der Architekt Karl von Diebitsch, der ledig-

lich den Entwurf für einen einzigen Raum – das „maurische Bad“ lieferte –, hier so breit vorgestellt wird, die für den Bau wesentlich wichtigeren Herren Friedrich Behnke, Ludwig Willebrand, Theodor Krüger, Carl Voss, Wilhelm Stern, Georg Daniel und Carl Luckow jeweils nur mit einem Satz und Gottfried Semper und Ernst Zwirner überhaupt nicht erwähnt werden, ist nicht zu erklären. Vor allem ist es nicht nachvollziehbar, warum die maßgeblich an der Ausstattung der Schlosskirche und auch der Kirchengalerie beteiligten Künstler wie der Hofmaler Gaston Lenthe oder der Maler Karl Gottfried Pfannschmidt unerwähnt bleiben, aber beispielsweise der Bildhauer Christoph Heinrich Hermann Petters genannt wird, der sage und schreibe einen Rahmen aus Nussbaumholz lieferte. Dem nun folgenden Hauptteil des Buches – „Innenarchitektur und Ausstattung der Räume“ (S. 67–306), der nach den drei Geschossen, und dort nach den Raumgruppen gegliedert ist, hat der Autor ohne Angabe eines Maßstabes drei als schematisch bezeichnete Grundrisse der behandelten Geschosse vorangestellt, in denen die Raumgruppen und die numerisch gekennzeichneten Räume eingetragen sind, um die es auf den folgenden 240 Seiten geht und zu denen man immer wieder zurückblättern muss, wenn man die Übersicht behalten und/oder einen räumlichen Zusammenhang nachvollziehen will. Ein Lesebändchen, ausklappbare Seiten oder ein eingelegtes Blatt, das man zur Parallelbetrachtung neben das Buch hätte legen können, wären außerordentlich hilfreich gewesen und hätten der Gefahr von Ermüdungsercheinungen entgegen gewirkt. Denn was nun folgt, ist an Detailreichtum und Informationsdichte kaum zu übertreffen, aber kein Lesetext im klassischen Sinne. Für die nicht möblierten Räume des Erdgeschosses und die Treppenanlagen lassen sich die Unterkapitel: „Bau- und Ausstattungsgeschichte“, „Raumbeschreibung“ und „Würdigung“ noch relativ gut erfassen, allerdings strapazieren zunehmend Sätze wie *Die Verwendung von Terrakottaelementen als wesentlichem Ausdrucksträger des ‚Johann-Albrecht-Stiles‘ gibt dem Raum dagegen einen durch regionale Baugeschichte geprägten Charakter. Die Allegorien in den Relieftondi ha-*

ben einen eher dekorativen Charakter als einen tieferen Sinnbezug zum Raum. Dem Autor wäre vor der letzten Druckfassung dringend die Lektüre der Veröffentlichungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen zu empfehlen gewesen, um einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand zu bekommen, denn auch wenn es sich diese Kommission zur Aufgabe gemacht hat, „Residenz und Hof im spätmittelalterlichen Deutschen Reich (1200–1600) im europäischen Vergleich“ zu untersuchen, sind die umfassend publizierten Ergebnisse auch für Arbeiten zu späteren Residenzen relevant.

In der weiteren Darstellung der Räume kommt das Unterkapitel „Mobiliar“ hinzu und damit geht jede Übersichtlichkeit verloren. Angaben zu einzelnen Möbelstücken oder raumfesten Ausstattungen, die eher Auflistungen gleichen, werden in Sätze gepackt, die ohne einen Möblierungsgrundriss weder der Lesbarkeit des Buches noch der Erfassung bzw. Wahrnehmung der überreich dargebotenen Fakten zuträglich sind. Und so konzentriert man sich zunehmend auf die außerordentlich zahlreichen Reproduktionen bisher weitestgehend unveröffentlichter Zeichnungen und historischer Innenraumfotografien und auf die neuen, für diesen Band angefertigten Fotografien – und freut sich!

In den Abbildungen liegt die absolute Stärke des Buches und um ihretwillen kann es auch empfohlen werden. Warum allerdings im Anhang nur ein „Katalog der Zeichnungen zu den großherzoglichen Appartements“, nicht aber einer der historischen, für die Dokumentation ebenso wertvollen Fotografien aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert geboten wird, ist unverständlich. Unverständlich ist übrigens auch, warum jeder Hinweis auf die erhaltenen Filme aus den Jahren 1912 bis 1914 fehlt, die das Leben der großherzoglichen Familie im Schloss in bewegten Bildern dokumentieren, sich im Bestand des Landeshauptarchivs, einer der mitherausgebenden Institutionen, befinden und aus denen auch Standbilder hätten gewonnen werden können. Doch bevor noch etwas ausführlicher auf den wissenschaftlichen Apparat des Buches eingegangen werden muss, zunächst zur Vervollständigung der Übersicht der Hinweis auf die folgenden drei

kurzen Kapitel: „Analyse der Raumstruktur und Ausstattung“ (S. 307–313), „Mobiliar“ (S. 314–320) und „Die Neorenaissance der Schweriner Schlossausstattung und ihre Quellen“ (S. 321–325). Die einleitende Analyse des Grundrisses bezieht sich lediglich auf die Grundflächenform der einzelnen Räume, stellt aber keinen Zusammenhang zwischen den Räumen und ihrer Lage zueinander her, was als Mangel besonders schwer ins Gewicht fällt, da sich das Buch mit den „Prunkappartements“, also mit Raumgruppen, beschäftigt, und zu diesem Thema in den letzten Jahren einige Publikationen erschienen sind, die ausnahmslos in der Literaturliste nicht benannt und offensichtlich auch nicht genutzt wurden. Dies ist mehr als nur bedauerlich, da auch die „Zusammenfassung und Deutung der vorgefundenen Raumstrukturen“ dieses Defizit nicht ausgleicht.

Die abschließende „Zusammenfassung der Ergebnisse und Würdigung“ (S. 326–329) macht noch einmal deutlich, dass den Autor die formalen Gestaltungs- und Dekorationsfragen interessieren, nicht aber tatsächlich das ‚Warum‘. Sätze wie dieser mögen das belegen: *Für die drei in den Prunkräumen festgestellten Deckentypen lassen sich unterschiedliche Inspirationsquellen festmachen. Die hölzernen Decken beziehen sich auf historische Formen und haben somit die Aufgabe, gewisse Stimmungen und Assoziationen zu erzeugen. Der Klassizismus konnte diese Deckenlösungen nicht.* Das ist bei heutigem Forschungsstand keine befriedigende Betrachtungsweise historischer Bauten! Von Interesse wäre es beispielsweise gewesen, hier die absichtsvolle Verbindung von Ahnen- bzw. Schössergalerie und Thronsaal oder das ikonografische Programm des Thronsaales näher zu beleuchten und eine Verbindung zur Entscheidung Friedrichs Franz I., seine Residenz im alten Schloss neu zu schaffen, herzustellen.

Es überrascht letztendlich nicht, dass der knappe wissenschaftliche Apparat trotz der beeindruckenden Zahl von 1454 Anmerkungen doch recht dürftig ausgefallen ist. Auf den Katalog der Zeichnungen wurde bereits verwiesen: Er ist raumweise, aber nicht sonderlich übersichtlich gegliedert, Querverweise zu den Abbildungen im Buch wären sehr hilfreich gewesen. Da die jeweilige Raumnummer

im Hauptteil des Buches immer nur einmal unter der Raumbezeichnung genannt wird, ist ihre Auffindung stets mit vielem Blättern und Suchen verbunden.

Dass dem 198 Anstriche umfassenden Literaturverzeichnis diverse Mängel anhaften, wurde schon angesprochen, doch es müssen weitere genannt werden. Neben den 21 unveröffentlichten Manuskripten finden sich in der Liste auch elf ungedruckte Dissertationen, Abschluss- und Hausarbeiten, die sich leider nur teilweise über die Deutsche Nationalbibliothek nachweisen lassen. Nicht nachvollziehbar ist der Umstand, dass 15 Bände vom „Allgemeinen Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart“, kurz vom Thieme/Becker, einzeln angeführt werden, sechs davon mit der Angabe „o. J.“, was darauf zurückzuführen ist, dass die offensichtlich benutzte Reprintausgabe des Deutschen Taschenbuchverlages immer zwei Bände zusammenfasst und die ursprünglichen Erscheinungsjahre beider Bände nur vor den jeweils ersten gesetzt ist; so ist eben beispielsweise der Band 14 nicht ohne Jahresangabe erschienen, sondern 1921, wie im gemeinsamen Impressum zu Band 13/14 nachgelesen werden kann. Doch der mit Abstand gravierendste Mangel des Bandes ist das Fehlen jeglichen Registers – wäre ein Ortsregister vielleicht verzichtbar gewesen, ist das Fehlen eines Künstlerregisters sehr ärgerlich. Es ist nahezu unmöglich, die biografischen Angaben zu den einzelnen Akteuren mit den Ausführungen zu ihren Arbeiten in Verbindung zu bringen. Das Fehlen eines Registers verhindert auch jede Möglichkeit, das Buch und seine akribisch zusammengetragenen Informationen nachzunutzen, bei anderen Bauten Vergleiche zu ausführenden Handwerkern anzustellen und überhaupt etwas wiederzufinden. Und so kann den sechs Herausgebern des ersten Bandes dieser neuen, durchaus wissenschaftliche Ansprüche stellenden Reihe, die zukünftig in *loser Folge herausragende Bau- und Kunstdenkmale sowie kunstgeschichtliche und denkmalpflegerische Themen in umfassender Darstellung erschließen und vermitteln* (Vorwort der Herausgeber, S. 7) will, nur empfohlen werden, für den nächsten Band neben den fünf Gestaltern wenigstens noch einen Lektor oder Redakteur zu bestellen.

Sabine Bock

Sabine Bock/Thomas Helms

Boldevitz Geschichte und Architektur eines rügenschen Gutes

*Schwerin: Thomas Helms Verlag
2007, 115 Seiten, 49 Farbbildungen,
53 Schwarz-Weiß-Abbildungen,
ISBN 078-3-935749-92-3.*

Es ist schon ein besonderes Fleckchen Erde, die Insel Rügen, bestückt mit einer Vielzahl von Herrenhäusern, oft in geringem Abstand zueinander. Prof. Dr. Sabine Bock, Denkmalpflegerin, Bauforscherin und nicht zuletzt Präsidiumsmitglied der Deutschen Burgenvereinigung, ist die ausgewiesene Kennerin dieser Materie. Jeder Bau auf Rügen wurde von ihr und Thomas Helms erforscht und in seinem Werden und Vergehen in den letzten Jahren begleitet.

Dabei musste das Herrenhaus in Boldevitz zwangsläufig in den Fokus geraten. Es ist in mehrfacher Hinsicht als ein besonderer Glücksfall zu betrachten, hat es doch die vielfachen Wirren wenig beschädigt überstanden, seine besondere Ausstattung erhalten bzw. wieder erhalten können und einen ihm denkbar wohl gesonnenen und sensiblen neuen Besitzer gefunden.

Das Buch schildert zunächst in akribischer Weise die gesamte Geschichte des Gutshauses, seiner Bewohner, seiner Bauherren und Besucher sowie die Baumaßnahmen, Ausstattungen und Nutzungen. So entsteht ein dichtes Kaleidoskop, ein Blick in die Zeitläufte, exemplifiziert an dieser interessanten Anlage. Eine „illustre“ Gesellschaft hat das Haus bewohnt und besucht, und es ist schließlich der Mäzen Adolf Friedrich von Olhoff, der dem Haus einen besonderen Platz in der Kunstgeschichte verschafft hat. Unter den Künstlern, die er einlädt, ist auch Jacob Philipp Hackert, dem die Ostseelandschaft bereits 1763 als Motiv für zarte Radierungen dient und der schließlich den Festsaal von Boldevitz auf sechs großen Tapeten mit herrlichen Ideallandschaften versieht, in die Rügensch Motive eingesetzt sind, darunter die früheste künstlerische Ansicht der Kreidefelsen.

Ebenso sorgfältig wird die Bau- und Umbaugeschichte erläutert, in der sich jeweils zeittypische Bauaufga-

ben und stilistischer Wandel wiederfinden. Mitunter hätte eine stärkere Einbindung in die Architektur- und Kunstgeschichte oder auch ein Blick in die landesherrlichen Beziehungen hier noch mehr Farbe geben können. Die Qualität des Objektes ist überzeugend.

Man sieht diesem Buch die glückliche Verbindung zwischen Objekt und Fotograf an. Thomas Helms weiß alle Schönheiten ebenso strahlend wie unaffektiert in Szene zu setzen und wird damit auch der erfolgreichen Restaurierung des Kleinods gerecht. Zudem wartet das Buch mit einer Vielzahl an historischen Aufnahmen und Kartenabbildungen auf, so dass insgesamt eine wirklich schöne Publikation geschaffen wurde, die ihre Leser finden sollte.

Klaus Püttmann

Patrick Schicht

Die Festung Hohensalzburg

*Der Führer zu Geschichte und
Architektur. Wien: Phoibos Verlag
2007, 114 Seiten mit zahlreichen
Farbbildungen und Plänen,
broschiert, 22 x 13,8 cm,
ISBN 978-3-901232-88-6.*

Als bedeutendste Wehranlage des Landes Salzburg erfreut sich die Festung Hohensalzburg seit dem frühen 19. Jahrhundert einer regelmäßigen Bearbeitung durch Archäologen, Historiker und Bauforscher. Eine Reihe von Fragen zur Baugeschichte konnte beantwortet und die durch Schriftquellen gut fassbare Entwicklung ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert umfassend aufgearbeitet werden. Demgegenüber wurde die Frühzeit der Festung meist ausgeklammert und summarisch abgehandelt. Dadurch entstand die Meinung, aus dem Mittelalter seien nur wenige und unscheinbare Fragmente erhalten, die einen geringen kunsthistorischen Stellenwert der älteren Bauteile belegen würden. Dieses Bild änderte sich schlagartig, als 1997 zufällig die Reste eines be-